

Schriftauslegung im Gottesdienst in Tondorf am Sonntag, den 22. Februar 2009
(Karnevalssonntag)

Gleichnis von Rasputin,
Lesung: Jesaja 43, 18-25,
Evangelium: Markus 2,1-12.
(Texte siehe unten)

Das heutige Evangelium erzählt uns im 2. Kapitel bei Markus die Heilung des Gelähmten durch Jesus in Kafarnaum.

Schon ein paar Tage zuvor war Jesus in Kafarnaum gewesen. Er hatte Kranke geheilt und Dämonen ausgetrieben. „Da hatte sich die ganze Stadt vor der Haustüre versammelt“ heißt es im ersten Kapitel. Jesus hatte sich daraufhin an einen einsamen Ort zurückgezogen, um zu beten.

Nun war er zurückgekehrt und sofort sprach sich herum, dass er wieder da war. Wieder strömten die Menschen zusammen, so dass nicht nur das Haus voll war, sondern auch vor der Türe kein Platz mehr. Alle wollten zu diesem Mann, der heilen kann.

Man kann sich vorstellen, wie die Menschen erwarteten, dass er wieder Kranke heilt und Dämonen austreibt. Doch was tut Jesus? Er verkündigt ihnen das Wort. Er spricht vom Reich Gottes und von der frohen Botschaft. Er wird über Versöhnung gesprochen haben, über Nächstenliebe und Feindesliebe, über Einfachheit und das Teilen der Güter, über Frieden und Gerechtigkeit und die Gnade und Vergebung Gottes.

Jesus geht es nicht darum, einfach ein Wunderheiler zu sein. Er ist als Sohn Gottes auf die Welt gekommen, der in Wort und Tat das Reich Gottes lebt.

Das bekommen diejenigen, die draußen stehen gar nicht mit. Es ist so voll, dass sie nicht hören können, was drinnen gesprochen wird. Sie stehen da und warten, hoffen vielleicht, das einmal jemand geht und sie auch hineindürfen. Wahrscheinlich spüren sie diese unglaubliche Liebe, die in Jesu Gegenwart herrscht.

Auch die vier Männer, die ihren von der Gicht gelähmten Freund bringen, können nicht zu Jesus vordringen. Keine Chance. Aber sie geben nicht auf. Sie suchen einen Weg, den keiner sonst geht: sie klettern aufs Dach.

Ein mühsames Unterfangen: Leitern besorgen und Stricke, die Dachschildeln abnehmen, ein Loch in die Decke schlagen, die Trage mit dem Gelähmten draußen hochziehen und dann zu viert an den Tauen vorsichtig langsam hinunterlassen, Jesus vor die Füße.

Was geschieht jetzt? Hört Jesus jetzt auf, das Wort zu verkündigen? Die Freunde da oben auf dem Dach haben es vielleicht nicht gemerkt, aber es wirkt ja fast so wie: Höre auf zu predigen und heile lieber die Kranken. Und der Gelähmte? Wie mag der sich fühlen, da mitten in der Menge liegend, von allen angestarrt?

Jesus sieht den Glauben, mit dem die Männer ihren Freund zu ihm brachten. Ihre Gemeinschaft und Fürsorge und ihr Einsatz sind der Beginn der Heilung.

Wird Jesus jetzt Fragen stellen? Erklärungen verlangen? Etwas voraussetzen? Nein! Jesus schaut nicht auf die Vergangenheit. Er fragt nicht: Was hast Du getan? Er verliert sich nicht in Analysen des Alten.

Jesus spricht die Worte, die Verkündigung und Heilung miteinander verbinden: „Mein Sohn, Deine Sünden sind Dir vergeben“.

Mit diesem Satz macht Jesus deutlich, woraus Krankheit entsteht. Sie entsteht aus dem, wo wir getrennt sind von Gott.

Das Wort „Sünde“ stammt sprachgeschichtlich vom Wort „Leugnung“ ab und ist die Umkehr des Wortes „Wahrheit“. Sünde ist also, wo der Mensch nicht mehr sein eigentliches Wesen lebt. Wo er sich selbst leugnet und nicht seine innere Wahrheit lebt. Wie leicht passiert uns das: wir sagen zum Beispiel das Eine aber meinen etwas ganz anderes. Wir sehnen uns nach etwas und gestehen es uns nicht ein. Wir wissen genau: wir sollten unser Leben ändern, aber wir tun es einfach nicht. Oder wir trauen uns nicht, die Wahrheit zu sagen.

Daher ist Karneval für uns so schön: Hinter einer Maske können wir endlich einmal spontan leben.

Wir sind als Menschen Ebenbild Gottes. Wir sind Liebe, Freude, Fürsorge, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Jeder von uns liebt gerne und hilft gerne. Wo wir aber diese göttlichen Eigenschaften in uns leugnen, da entsteht Trennung, da entsteht Verhärtung und schließlich Krankheit. Da hängen wir im Alten fest.

Der Prophet Jesaja verkündet uns in der heutigen Lesung: „Denkt nicht an das, was früher war, auf Vergangenes sollt Ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt Ihr es nicht?“

Es sind Worte, die man fast genauso auf die Gegenwart übertragen kann. Überall wird von Zusammenbruch und Katastrophen geredet. Aber schauen wir uns an, was da zusammenbricht: ist es Ausdruck des Reiches Gottes? Gott meint seine Zusage ernst. Er will das Reich Gottes auf Erden für uns. Wundert es uns dann, dass Strukturen von Macht und Gier zusammenbrechen? Vielleicht sollten wir weniger auf das schauen, was verschwindet, was täglich als angebliche Katastrophe im Fernsehen kommt. Schauen wir lieber auf das, was neu entsteht, auf die Chancen für eine bessere Zukunft. Glauben wir wirklich noch an das Reich Gottes? Ganz konkret in unserer Welt? Nehmen wir seine Zusage ernst? „Ich lege einen Weg durch die Wildnis und lasse Wasser in der Wüste strömen“ heißt es bei Jesaja. Gott zeigt uns den Weg durch das Durcheinander. Erstarrtes verwandelt sich und wird wieder flüssig, Verhärtetes bricht auf und neues Leben wächst.

Nichts Anderes sagt Jesus dem Gelähmten. Er löst auf, was den Mann vom Göttlichen trennt.

Vergeben heißt: etwas Trennendes aus mir herausnehmen und es Gott übergeben, der es in Licht und Liebe verwandelt.

Vergebung ist nicht: auf Knien etwas erbetteln.

Vergebung ist: voller Vertrauen dasjenige Gottes Liebe überlassen, was in mir verhärtet ist. Das, wo ich mich vielleicht selber nicht verstehe. Wo ich in Angst feststecke, in festgefahrenen Ansichten, in Groll oder Vorwürfen. Wo ich beständig an die Vergangenheit denke.

Woher wissen wir für uns selber, was uns von Gott trennt?

Oft im Leben stehen wir vor einer Entscheidung. Wir spüren den Ruf und die Sehnsucht in unserem Herzen, eine leise Stimme, die uns unseren Weg weisen will. Und dann entscheiden wir uns trotzdem anders. Wir entscheiden uns statt für unser Herz für das, was andere von uns erwarten, für das bequemere oder für das was allgemein als vernünftig und sicher erscheint.

Gott ruft uns in unser Herz. Schon bei Moses heißt es: (5.30,14) „Das Wort Gottes ist ganz nahe bei dir, es ist in Deinem Herzen, Du kannst es halten.“

Dies drückt die Geschichte aus, die wir vor der Lesung hörten. Gott ist nicht weit weg. Wir müssen nicht nach ihm stochern und wühlen. Wir müssen nichts

verbrennen, um ihn zu finden. Er ist in unserem Alltag lebendig, da wo wir einander begegnen. Im schlichten Geschehen vor unseren Augen jeden Tag.

Wie ergeht es nun Jesus in Kafarnaum weiter?

Er erkennt die Gedanken der Schriftgelehrten, die empört denken: der kann ja unseretwegen heilen. Wunderheiler gibt es ja immer wieder. Aber Sünden vergeben darf er nicht. Das ist Lästerei. Das darf nur Gott. Diese Schriftgelehrten halten an ihren Vorstellungen von Gott und an der Vergangenheit fest. Sie haben in ihren Herzen Jesus noch nicht als Gottes Sohn erkannt. Und Jesus kommt auch ihnen entgegen. Er zeigt ihnen, wie die Vergebung dessen, was uns von Gott trennt mit neuem Leben zusammenhängt und spricht zum Gelähmten: „Steh auf, nimm Dein Tragbett und geh nach Hause.“ Der Mann tut es. Und alle Anwesenden spüren die Kraft Gottes, die hier wirkt und sind hingerissen und loben Gott.

Über diesen Satzsatz lesen wir so leicht hin. „Alle priesen Gott“. Das steht oft am Ende von Heilungsgeschichten Jesu. Dabei sagt dieser Satz uns noch etwas ganz Wesentliches: Nicht nur der Gelähmte wurde geheilt.

Auch bei allen anderen Anwesenden in Kafarnaum hat sich etwas bewegt.

Verhärtetes ist gelöst und Erstarrtes ist wieder lebendig geworden. Indem er den Gelähmten heilte, heilte Jesus zugleich alle Anwesenden. Er führt die vielen Menschen, die da versammelt sind zurück in die Einheit mit Gott, hin zu Freude und einem staunend offenen Herzen.

Das kann uns Mut machen. Wir müssen nicht darauf warten, bis unsere ganze Gesellschaft im Geist Gottes lebt. Wir müssen nicht auf Andere zeigen und etwas von ihnen erwarten. Jeder Einzelne von uns, der sein Leben der Vergebung Gottes übergibt, der Gottes Liebe lebt, heilt zugleich die Menschen in seiner Umgebung. Wir können uns untereinander helfen, so wie die Freunde dem Gelähmten halfen, wenn wir uns auch im Alltag gegenseitig immer wieder an Gott und seinen Sohn Jesus Christus erinnern.

Dr. Anne Katharina Zschocke

An Stelle der ersten Lesung hören wir folgende Geschichte:

Zu einem Propheten kam ein Gläubiger und klagte: Ich suche nun so viele Jahre nach Gott und kann ihn einfach nicht finden. Der Prophet sah ihn freundlich an und erzählte folgendes Gleichnis:

Es war einmal ein Mann namens Rasputin, der ging immer hin und her über die Grenze, an verschiedenen Zollstellen, einmal mit einem Esel, mal auch mit zweien oder dreien. Auf den Eseln transportierte er große Bündel Stroh. Die Zöllner wussten, dass er ein bekannter Schmuggler war. Sie durchsuchten ihn immer wieder und stachen mit Stöcken in die Strohballen. Manchmal verbrannten sie das Stroh und suchten in der Asche nach dem, was er schmuggelte. Aber sie fanden nichts und Rasputin wurde reicher und reicher.

Als Rasputin alt wurde, zog er in ein anderes Land und setzte sich zur Ruhe. Da begegnete ihm einer der früheren Zöllner und fragte: „Rasputin, jetzt könnt Ihr es mir ja verraten. Was habt Ihr geschmuggelt, was wir nie gefunden haben?“
Rasputin lächelte und antwortete: „Esel“.
„So,“ sagte der Prophet zum Gläubigen „ist Gott nicht irgendwo versteckt. Er ist direkt vor unseren Augen.“

Lesung aus dem Buch Jesaja

So spricht der Herr:

¹⁸Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.

Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste.

²¹Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden.

²²Jakob, du hast mich nicht gerufen, Israel, du hast dir mit mir keine Mühe gemacht.

^{24b}Du hast mir mit deinen Sünden Arbeit gemacht, mit deinen üblen Taten hast du mich geplagt.

²⁵Ich, ich bin es, der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht, ich denke nicht mehr an deine Sünden.

+ Aus dem heiligen Evangelium nach Markus

¹Als Jesus nach Kafarnaum zurückkam, wurde bekannt, dass er wieder zu Hause war.

²Und es versammelten sich so viele Menschen, dass nicht einmal mehr vor der Tür Platz war; und er verkündete ihnen das Wort.

³Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; er wurde von vier Männern getragen.

⁴Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab, schlugen die Decke durch und ließen den Gelähmten auf seiner Tragbahre durch die Öffnung hinab.

⁵Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

⁶Einige Schriftgelehrte aber, die dort saßen, dachten im Stillen:

⁷Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?

⁸Jesus erkannte sofort, was sie dachten, und sagte zu ihnen: Was für Gedanken habt ihr im Herzen?

⁹Ist es leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben!, oder zu sagen: Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh umher?

¹⁰Ihr sollt aber erkennen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben. Und er sagte zu dem Gelähmten:

¹¹Ich sage dir: Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause!

¹²Der Mann stand sofort auf, nahm seine Tragbahre und ging vor aller Augen weg. Da gerieten alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen.